

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 28

Artikel: Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben musste [Fortsetzung]
Autor: Haller, Lilli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
... Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern ...

13. Juli

Hochzeitsscarmen.

Don Charlot Strasser.

Der Gatte spricht:

Nun trägst Du mir über die Schwelle
Das Frauenlachen, das helle,
Und die Freude, mein Lebensgefelle!

Nun klingt in den leblosen Bäumen
Ein Kinder- und Elfen träumen
Und des Uebermuts perlendes Schäumen!

Das Leben des Manns ist ein Stück
Eines großen, doch rohen Baus.
Die Frau vollendet das Haus
Und gibt ihm die Seele: das Glück!

Die Gattin spricht:

Vielleicht ist uns Schönheit verbunden,
Uns Frauen, die Ecken zu runden,
Und genießend magst du gefunden.

Doch Träumen ist nicht unser Walten. Und wenn ich im Gestern und Morgen
Wir haben im Staube zu schalten, Und heute die häuslichen Sorgen,
Den Werktag zum Fest zu gestalten. Und den Kleinkram vor dir verborgen,

Dann, Meister, komme herzu!
Und bringe mir Atem und Mut!

Ich bin dein Werk und dein Gut!
Und die Kraft und das Leben bist du!

Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben mußte.

Erzählung von Lilli Haller, Bern.

1. (Fortsetzung.)

„Ein unverfälschter Kerl ist der Möri, ein laufiger Lump, der zuerst vor der eigenen Tür zu wischen hätte!“ fuhr die Empörte auf. „Und ich soll mir das gefallen lassen, weil ich eine arme, verlassene Witfrau bin. Da meint jeder, er könne auf einem herumtrampeln. Ja, wenn mein seliger Mann noch lebte, der hätte dem Pack den Meister gezeigt, und niemand würde es wagen, mir schlechtes Zeug nachzureden!“

Roseli neigte seiner Gewohnheit gemäß den Kopf ein wenig nach links und bekam wieder den Ausdruck des verängstigten Huhns in die Augen. Es bereitete sich wie es schien zu einer Rede vor und meinte endlich: „Was sind auch das für Sachen!“

„Ja, schöne Sachen!“ packte Frau Lauff an. Ihre Stimme wurde schrill und sie streckte den Zeigefinger drohend gegen das Trümebett Roselis aus, als ob dort unter dem

Federturm ein tückischer Feind verborgen läge. „Denen will ich's aber zeigen! Die Rindlisbacher Jungfern nehme ich wegen Verleumdung vor Gericht und der Möri muß mit. Alle drei wandern aufs Schloß. Wollen doch seh'n, ob sie zu dem stehen dürfen, was sie über mich gelästert und wer von uns besser wekommt, sie oder ich!“

Der Ton der Beleidigten, unschuldig Gefränkten hatte jetzt Roseli wirklich angestekt. Es reckte sich ein wenig in die Höhe und sagte in völligem Seelenverständnis: „Da hast du Recht, Elise. Nimm sie nur vor Gericht, und wehr' dich. Schlechtes Zeug ließe ich mir auch nicht nachreden.“

„Ja, ich werd's tun,“ begann Frau Lauff von neuem, jedoch dies Mal in ruhigerem Tone, denn die gerechte Freude, Roseli als erste auf ihrer Seite zu wissen, stimmte sie mit einem Schlage friedlicher. „Ich werd's tun. Denen muß der

Marſch gemacht werden.“ Und nach einer Pauſe: „Du, Roſeli, weiſt nun die Sache, dir erzählte ich ſie, wie ſie iſt; du kennſt mich ſo lange du hier im Dorfe biſt und haſt bei mir nie was Unrechtes geſehen; alſo kommſt du mit vor Gericht, außs Schloß, und erzählſt den Herren, ob ich ein ſchlechtes Weibervolk ſei oder nicht.“ Aber da fuhr die ſchüchterne Fließſchneiderin plötzlich zuſammen, als wäre ein zündender Blitzſtrahl gerade neben ihrem Stuhl in den Stubenboden geſauſt; wie ein Ruck ging es durch ihren ganzen flachen Körper. Vor Gericht! Das war das Furchtbarſte auf der Welt, was man ihr antun konnte. Schon das bloße Wort „Gericht“ allein bedeutete für ſie eine Miſchung heilloſer Aufregung und tiefften Schreckens: Zuerſt der Landjäger, dann die Vorladung, das Gerede hin und her, das Herumſtehen vor all den hohen Herren und Antworten auf heiße Fragen, das hieß ſich zu Tode genießen. Und hernach die üble Nachrede; es war ja zur Genüge bekannt, wie der gute Ruf durch Gerichtſachen gefährdet war und den eigenen braven Namen ſchließlich noch in der Zeitung herumgezerrt zu wiſſen, das war mehr, als Roſeli hätte ertragen können. Einmal vor Gericht bedeutete für die beſcheidene Nähterin ſoviel wie nichts mehr auf ſich halten, Name, Ehre, alles verlieren, und das würde ſie nimmermehr überleben! — Raum brachte ſie vor Aufregung heraus, was ihr die Angſt auf die Lippen drängte, und feuerrot ward ſie dabei: „Mich zieh' nicht hinein, Eliſe, ich geh' nicht mit dir vor Gericht.“

„So, warum nicht?“ fragte auffordchend die Andere und ſah Roſeli ſpiz an. Dieſes machte Glasaugen, ganz ausdrucksloſe, dumme und neigte den Kopf wieder auf die linke Seite. „Ich möchte mich lieber nicht in die Sache miſchen,“ entgegnete es ſchüchtern und ſtrich mit der Hand über den „Feierabend“ auf dem Tiſch.

„So?“ freizte Frau Lauff, als ſie zu begreifen anſang. „Da hat man dich! Iſt das deine Freundschaft? Fürchteſt dich natürlich und gibſt am Ende dem Möri und den Rindliſbacherinnen Recht? Gut, daß ich's weiß!“ Heftig ſtand ſie auf und poſtierte ſich vor Roſeli hin; während der ſelige Gendarm in unerſchütterlicher Ruhe ſamt Schnüren, Schmerbauch und Säbel unter ihrem Kinn thronte, ſchrie ſeine troſtloſe Witwe dem erſchrockenen Roſeli ſpöttiſch ins angſtvolle Geſicht: „Ja, richtig! „Gehörſt ja auch zu den Frommen im Dorf, zu den Verdrehten! Gottlob, ich habe mich vor niemandem zu fürchten. Mit allen zuſammen nehm' ich's auf, auch ohne dich!“ Und Speichelwutſpriher fläderten durch ihre Zahnlücken in die Stube hinaus. Roſeli rührte ſich nicht, entgegnete auch nichts mehr, es machte nur ſeine ſtobern, dummen Glasaugen. Frau Lauff ſchritt zur Tür. „Gute Nacht!“ ſagte ſie trocken. „Gute Nacht!“ erwiderte Roſeli mit leiſer Stimme, ging hinter der Wütenden drein durch die kleine Küche und ſchloß die Tür ab.

Raum war es allein, begab es ſich ſchleunigſt unter den rotgeblümten Federturm. Die eingekückte, aufgeschreckte Nähterin ſann, dachte, ſeufzte mehrere Male auf, ſo recht aus der Tiefe des jungfräulichen Bruſtkaftens heraus. Das dunkelgrüne Ueberhemd ſchoß ihr durch den Kopf; dann folgte der unerwartete Bruch mit Eliſe, ſchließlich das Gericht. Und während die Angſt davor Roſeli durch und durch hubelte, tauchte wieder die grüne Farbe auf ſamt geheimen Wünſchen und Hoffnungen und glättete des Herzens Sturm. Wer

mochte es auch ſein? Eliſe hätte Auskunft geben können, die kannte faſt jedes Bein im Dorf. Aber jezt war es zu ſpät und recht ſo; ſie würde am Ende eine Geſchichte daraus gemacht haben. Wenn nun aber Eliſe, bloß um ihr was zu Leide zu tun, aus Troz und Aerger, ſie doch vor Gericht zog? Nur das nicht, Herr Jeſſes, nur das nicht! — Siedend heiß brodelte der Armen das Blut in die Backen; ſeufzend kehrte ſie ſich gegen die Wand. — Nur nicht im Unfrieden leben mit den Leuten, am allerwenigſten mit der jezt ſo gefährlichen Eliſe. Frieden wollte ſie ſchließen, Frieden, und zwar gleich morgen. Weiß Gott, was ja alles entſtehen konnte. Neue Frühlingsſchuhe hatte ſie längſt zu kaufen im Sinn. Dies ſollte morgen beſorgt werden. Nichts erwähnen vom Vorgefallenen, nur kaufen, Eliſe was zu verdienen geben und dazu ihr Geſicht betrachten, herausfinden, wie ihre Gefinnung ſei.

Und als Roſeli hinten an der Wand zu dem chriſtlichen Verſöhnungsgedanken gekommen, kam Ruhe über ſie; die Augen fielen ihr langſam zu. Etwas Dunkelgrünes huſchte noch ſchnell, ſchnell in den Halbschlaf hinein, ein Schnurrbart ſo groß . . .

Rosa Hubacher ſchlieſ ein und träumte einen fröhlichen, dunkelgrünen Traum. —

Am andern Morgen wanderte Roſeli gedankenvoll ins Pfarrhaus, um, wie längſt beſchloſſen, Herrn Pfarrers Waſche zu flicken. Beim Frühſtückstiſch ſetzte es ſich beſcheiden zu äußerſt an die Stuhllecke und wußte vor lauter Genieren nicht, ob es bloß rot werden oder vielleicht auch eſſen ſollte. Ueber ſeine Arbeit gebeugt, dachte es lange wieder an Schloß und Gericht und konnte den Abend kaum erwarten, um mit der empörten Freundin Frieden zu ſchließen. Als die Frau Pfarrerin mit dem Tageslohn erſchien, rechnete Roſeli raſch aus, daß die kleine Summe, zuſammen mit den Franken, die in der oberſten Kommodenſchubladen-Ecke links lagen, genügte, um die bedeutungsvollen Friedens- und Frühlingsſchuhe zu beſorgen. Zu Hauſe angelangt, nahm es ſchnell den Deckelkorb und ſchritt den Pfad hinunter.

Unten beim Scheuerlein, da wo der Weg einbiegt, begegnete ihr der fromme, kreuzlahme Bauer. Der hatte die Gewohnheit, ſeine Verſammlungskinder auf offener Straße, an Himmel, Bibel, Chriſtentum und -Pflicht zu erinnern und gab jeder Bächtigen aus dem Jungfrauenverein ſtets ein Beherzigungsſprüchlein mit. „Schaffe mir Gott ein reines Herz!“ hörte Roſeli ihn halblaut flüſtern, als er mit gebeugtem Rücken an ihr vorbeijhritt. Wieder kam die Nähterin ſich wie auf unerlaubten Gedanken ertappt vor und wurde rot. Hinunter ging ſie am „Hirſchen“, an der Käſerei und am Stationshäuschen vorbei zu Frau Lauffs Schuhladen. Und wußte nicht, das arme Roſeli, daß es geradewegs in ſein Schickſal rannte, das Schickſal, das mit den neuen Schuhen, mit Schloß und Gericht zuſammenhing, und dem es nicht mehr entwiſchen konnte, ſobald einmal die braune Ladentür mit der lauten Klingel dran aufgegangen war. Und ſie ging auf. Hinter dem Ladentiſch ſtand die gewefene Freundin im ſchwarzen Witwenkleid, die Gendarmenbroche unter dem Kinn. Sie machte ein gleichgültig-lüffigant-hochmütiges Geſicht, als ſie Roſeli erſcheinen ſah.

„Guten Abend!“ Ihr kurzangebundener Gruß klang nicht beſonders einladend. „Ich möchte ein Paar Schuhe,“ erklärte

Roseli sogleich und wackelte leise mit dem Kopfe, um sich Mut zu schaffen. Bescheiden stellte es den Korb auf den Boden. Frau Lauff holte wortlos ein paar Schachteln von den unangestrichenen Holzregalen, steckte die Hand in das erste Paar und reichte es ebenso wortlos Roseli über den Ladentisch hin. Im selben Augenblick ging klingend von neuem die Tür, eine Käuferin in himmelblauer Barchentbluse erschien und wünschte eine Dose schwarzer Wische. Roseli fiel es auf, daß Frau Lauff die himmelblaue Kundin sehr von oben herab behandelte, gnädig und vornehm, wie eine große Sünderin, der ein Gerechter gütigt das Wort gönnt. Doch gerade, wie die Nähterin die Beobachtung machte, öffnete sich zum dritten Male die Klingeltür und eine ältere Frau mit altmodischer Hornbrille erschien auf der Schwelle. „Guten Abend!“ sagte sie mit besonderer Betonung nur zur Gendarmenwitwe, warf einen sehr vielsagenden Blick auf die blaue Bluse, raffte noch vielsagender den alten Kittel zusammen, als ob sie fürchte sich zu beschmutzen, schoß dann durch die offene Tür, die in Frau Lauffs Wohnzimmer führte, und schlug sie mit lautem, noch viel mehr sagendem Lärm hinter sich ins Schloß.

Roseli steckte indessen den Fuß im rotgeringelten Wollstrumpf so wenig wie möglich in die Luft. Die Beine züchtig abwärts gesenkt, fuhr es vom ersten Paar in ein zweites und drittes und probierte gewissenhaft an. Als die Kundin in der himmelblauen Bluse gegangen, öffnete sich vorsichtig die Seitentür und die Alte in der Hornbrille kam wieder zum Vorschein.

„Ist die Luft rein?“ hub sie gleich an, steckte die Nase in die Höhe und tat, als ob sie etwas Unsauberes schnuppere. „Gottlob ist sie fort; mit der möchte unsereiner keine zwei Minuten in einer Stube beisammen sein.“

Dabei schielte sie zu Roseli hinüber, als ob ihre Worte speziell für sie, die im Dorf noch wenig Bekannte, gesprochen wären. Allem Anschein nach wollte hier ein voller Lästertropf geleert sein, je eher, je besser und jedes Publikum war willkommen. Aber Roseli fand vorläufig zum Zuhören keine Zeit; es hatte eben die passenden Schuhe ausgewählt und packte sie sorgfältig in die Schachtel. Dann kramte es in seinem Rock nach dem Portemonnaie.

„Keine zwei Minuten möchte man mit der unter einem Dache sein,“ wiederholte die Alte laut und wies mit dem Kopfe nach der Tür, wo die himmelblaue Barchentbluse verschwunden war. Nun mischte sich Frau Lauff ins Gespräch und Roseli war froh darüber, weil es nun auch ein Wörtlein anzubringen hoffte und den Friedensschluß heranrücken sah. „Ja, da hast du Recht, Breni,“ bestätigte Frau Lauff die Worte der Alten, und schob ihre Schachteln wieder auf die Regale hinauf. „Ein solches Frauenzimmer sollte man direkt aus dem Dorf jagen.“

„Warum?“ fragte nun Roseli endlich, denn bereits auch konnte es bemerken, daß das Gespräch der beiden Frauen speziell für seine Ohren bestimmt war. „Wer ist sie?“

„hm, wer sie ist?“ entgegnete die Alte auskunftsbereit mit geheimnisvollem, aber so scharf lautem Flüstern, daß man es über die Gasse hätte hören können: „Die Jungfer Schürch ist's! Vor sieben Jahren hatte sie ein Uneheliches! Gottlob aber ist das Kind gestorben, das hätte sonst ein schönes Trüch von Mutter!“

Ueber Rosa Hubacher, die fittsame Nähterin, kam das fromme Entsetzen enger, kleiner Selbstgerechtigkeit. In den schmalen Gedanklein ihrer bald vierzigjährigen Tugend herrschte für solch ausgehämmertes Frauenzimmer, wie sie sie nannte, wenig Verständnis und Entschuldigung, und nachgiebig meinte sie jetzt: „So? Ist das die? Ich habe auf meinen Stören schon von ihr gehört. Dem Fuhrmann seine Schwester, nicht?“

„Ja, gerade die,“ wisperte die Alte, machte ein regelrechtes Herzensgesicht und beugte sich weit vor über den Ladentisch. „Da die Elise und ich, — sie deutete mit dem Daumen rückwärts auf die Witwe in Schwarz — „die Elise und ich, wir kennen die genau, haben ihr Treiben mehr wie genug beobachtet.“

Roseli hatte das Geld auf den Tisch gelegt, Frau Lauff überzählte und erklärte nun freundlich im Tone alter Freundschaft: „Ja, das ist so wie Breni Rüfenacht berichtet, Roseli. Dem kannst du trauen, das spricht immer die Wahrheit.“

„Das schlechteste Frauenzimmer im ganzen Dorf ist die Schürch,“ bekräftigte die Alte. „Kein Mann ist sicher vor ihr. Wenn sie dürfte, würde sie sogar den Herrn Pfarrer verführen!“

„E aber, e aber,“ entgegnete Roseli, aufrichtig entsetzt über die grenzenlose Schlechtigkeit der Jungfer Schürch und zur selben Zeit selig über den zusehends geschlossenen Frieden.

„D, da könnte man Häuser voll erzählen,“ fuhr die Alte wieder in ihrem bösen Flüstern fort, „wenn man auspacken wollte! Wie gesagt, das schlechteste Frauenzimmer im ganzen Dorf!“

Wie sie die bösen Worte mit den gehässigen Blicken hinter der Brille hervor nochmals wiederholt hatte, schien Ruhe über sie zu kommen; der Kropf war für den Augenblick geleert.

„Ich bin nur auf ein Augenblickchen gekommen, Elise,“ wandte sie sich in ganz verändertem Tone an die Witwe. „Mein Mann ging schnell ins Dorf hinauf, wird wohl unterwegs zurück sein. Adieu!“ Sie schob das spitze Kinn vor und band sich das dunkle Kopftüchlein fester um die Ohren. „Gute Nacht! — Wie es doch am Abend noch immer so früh finster ist!“ rief sie noch vor der Tür in den Laden zurück.

Roseli nahm den Korb auf. „Wirft mit den Schuhen zufrieden sein,“ meinte Frau Lauff freundlich. „Breni Rüfenacht hat leghin ganz die gleichen gekauft und rühmt sie jedesmal, wenn es sie an den Füßen hat.“ Um aber Roseli doch noch eins wegem gestrigen zu versehen, fügte sie unter der Tür hinzu: „Breni ist überhaupt von denen, die mit allem zufrieden sind. Eine brävere, aufrichtigere Frau als die findet sich sicher hier oben keine. Gottlob habe ich wenigstens die.“ Sie schaute in die Dunkelheit hinaus, zum Stationshäuschen hinüber, als ob ihre Worte gar keinen Träf für Roseli enthielten.

„Gute Nacht,“ wünschte dieses, wieder eingeschüchtert und machte seine bekannten stobern Glasaugen.

In zufriedener Seligkeit stieg es aber dennoch die Stein-
treppe hinunter. Das Gestern schien begraben, vergessen und es brauchte nicht mehr an Schloß und Gericht zu denken. Zu Leide wärchen würde ihm sicher Frau Lauff nichts mehr, nachdem es ihr die Schuhe abgekauft.

(Fortsetzung folgt.)